39 — 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Lolita.

Erzählung von Marie Osterloh.

(Nachdruck verboten.)

Groß und glänzend tauchte die silberne Mondscheibe hinter den in ewigen Schnee gehüllten Häuptern der Cordillera auf; langsam stieg sie am sternenübersäten Nachthimmel empor, die Erde mit magisch weißem Licht übergießend. O, diese Mondnächte jener fernen Zonen, die Märchenträume zur Wirklichkeit werden lassen, — wer ihren Zauber ganz beschreiben könnte! Wahre Duftwellen des berauschenden Floripondio und der süßen, farnesischen Akazien trug der leichte Nachtwind auf seinen Flügeln daher, sie mit dem Hauch üppig blühender Rosen vermischend.

Die halbe Stadt schien sich heute abend auf der Plaza de Armas ein Stelldichein gegeben zu haben. Wie das plauderte, lachte, durcheinanderschwirrte! Verführerisch ertönten die Klänge der Musik und ließen die nachtschwarzen Augen bildschöner Peruanerinnen in sehnsüchtigem Verlangen aufblitzen, ihre fast lächerlich kleinen Füßchen in rhythmischen Bewegungen dahingleiten.

„Ah, welch herrlicher Abend, Don Jorge, ich fasse gar nicht, wie man dabei so schweigsam sein kann. Gehen Sie, Ihr Deutschen seid doch recht seltsame Menschen — richtige Barbaren!“

„Barbaren, Donna Lolita, meinen Sie das wirklich?“ Der Sprecher bog sich zu seiner zierlichen Begleiterin herunter und suchte mit seinen Augen die ihrigen. Wie kokett, wie übermütig sie lachte, die kleine Dolores! Wie sie das feine Köpfchen trug, für das die Fülle schwarzer Locken beinahe zu schwer war und über die sie mit unnachahmlicher Grazie das landesübliche weiße Spitzenshwal geworfen hatte! Der blonde Riese an ihrer Seite mußte sich Gewalt anthun, um sie nicht in seine Arme zu reißen und sie angesichts der auf und ab flutenden Menge zu küssen, sie, die ihm Herz und Sinne geraubt, daß er darüber alles andere vergessen — auch Manneswort und Treue! Aber daran dachte er längst nicht mehr. Er lebte der Gegenwart, der lockenden, berauschenden! — Ein leichter Fächerschlag traf seinen Arm:

„Dort kommen Manuela und Alicia, wir wollen uns ihnen anschließen und dann mit ihnen nach Hause gehen; haben Sie mich verstanden, mein Herr?“

Tausend Teufelchen lachten aus den blitzenden Augen bei ihrer Frage, aber rasch legte sie den Zeigefinger auf den Mund, als Don Jorge mit mühsam unterdrückter Leidenschaft flüsterte:



Neckerei. Nach dem Gemälde von A. Egger-Lienz. (Mit Text.)

Photographie und Verlag von Fr. Hanfstängl in München.

„Lolita, Geliebte!“

Da waren schon Manuela und Alicia und nun gab es ein Umarmen, ein Küssen und Fragen, als hätten die Freundinnen sich seit Jahren nicht gesehen, obgleich noch keine drei Stunden verflossen waren, seit sie im Pato, dem lauschigen Blumenhof in Lolitas Hause, zusammen gesessen hatten. Bald ergoß sich ein wahres Kreuzfeuer von Fragen und Scherzen über Lolitas Begleiter, so daß dieser Mühe hatte, sich der Neckereien der drei übermütigen Schönen zu erwehren.

Wie schade, daß die Stunden köstlichen, sorglosen Genießens so rasch dahinfliegen, ach, wer uns Gewißheit geben könnte, daß das Morgen so herrlich sein wird als das Heute!

Seufzend traten die Freundinnen den Heimweg an, von Don Jorge schützend geleitet. Aber schon an der nächsten Straßenecke erklärten Manuela und Alicia mit einer rührenden Uebereinstimmung, daß sie viel zu müde seien, um noch bis zu Lolas Haus mitzukommen. — Aufs zärtlichste wünschten sie hierauf ihrer kleinen Lolita eine „Gute Nacht“, aber noch weit oben in der Straße hörte man die sich Entfernenden trotz ihrer Müdigkeit wie die Kobolde lachen.

„Endlich allein, Dolores, endlich!“ Georg Gernstorf drückte den Arm, der sich leicht in den seinen geschoben, fest an sich. „Sage mir, Geliebte, ist es nicht viel schöner, als alles andere, dies Alleinsein?“

„Doch, mein Lieber, es ist süß; aber — da unten auf der Plaza war es doch auch schön, ach, die Musik, ich hätte tanzen mögen!“

„So, also das Tanzen lag Dir im Sinn, während ich nur an das Eine dachte: Dich erst ganz für mich allein haben zu dürfen, als mein eigen, mein Weib! Geh, Lola! Deine Liebe gleicht Dir auf ein Haar: Ein schöner, schillernder Schmetterling, oberflächlich, gedankenlos!“

In komischem Entsetzen hielt sich die Gescholtene die Ohren zu: „O Jorge, ich bitte Dich, nicht predigen — ich werde krank davon! Gewiß, ich liebe es so sehr, das Tanzen, die Musik, das Leben, aber — Dich Jorge, Du weißt es doch, Dich liebe ich noch viel, vielmehr! Siehst Du, so groß ist meine Liebe zu Dir!“

Sie war stehen geblieben, reckte sich auf den Fußspitzen in die Höhe und hob die Arme gen Himmel, von dem in leuchtender Klarheit der Mond herablächelte und das wunderbar schöne Mädchengesicht mit seinem Schimmer übergoß.

Leidenschaftlich zog der hohe, schlanke Mann die vor ihm Stehende in seine Arme, ihren Mund und Augen mit seinen Küssen bedeckend. — Langsam, ganz langsam wandelten sie dann weiter und als Lolas zierliche Gestalt hinter der vergitterten Thür ihres Hauses verschwunden war, erschien es dem einsamen Manne, als sei mit ihr zugleich der Zauber, die Schönheit der Mondnacht vergangen. Doch dem war nicht so. Noch immer stand der verschwiegene Zeuge menschlichen Glückes, menschlichen Irrens und Leides am Himmel und sandte seine Strahlen wie vordem hernieder. Mehr noch: es schien, als drängen sie jetzt direkt in das Herz des Mannes hinein, Erinnerungen weckend, die ihn schmerzten, die er um jeden Preis vergessen wollte. Hastig strich er mit der Hand ein paarmal über die Stirne, als müsse er da etwas Unliebsames wegwischen. „Zum Teufel auch, bin ich denn ein Narr geworden, den eine Mondscheinnacht sentimental macht?“ Unwillkürlich richtete er den Blick zum Nachthimmel empor: „Ach so, Vollmond; da haben wir's ja, die Beeinflussung auf nervöse Menschen ist gar nicht zu leugnen und ich bin in letzter Zeit wahrhaftig mehr als nervös. Ich werde entschieden noch ein niederschlagendes Pulver nehmen vor dem Schlafengehen — Lolita hat recht, wir Deutsche sind seltsame Menschen.“ — — — —

Weit geöffnet standen Thüren und Fenster der hellerleuchteten Zimmer, um der Nachtluft Eintritt zu verschaffen in die mit Menschen angefüllten Räume. Die herrschende Hitze schien jedoch keinen Einfluß auf die animierte Stimmung der Gäste zu haben, denn überall hörte man fröhliches Lachen und Scherzen. Die angesehensten Familien der Stadt hatten sich im Hause des vornehmen Peruaners eingefunden, dessen einzige Tochter heute ihren vierzehnten Geburtstag und damit ihren Eintritt in die „Gesellschaft“ feierte, ein Fest, das man als wichtig genug erachtete, um an ihm einen ganz besonderen Glanz, eine außerordentliche Pracht zu entfalten. Einen köstlichen Anblick gewährte die reizvolle Versammlung der Frauen und jungen Mädchen. Ja, die Frauen Perus verstanden es, in der Pracht ihrer duftigen Gewänder, ihrer Spitzen und Diamanten, die eigene sieghafte Schönheit noch glänzender hervortreten zu lassen, sie gewissermaßen auf ihren Gipfelpunkt zu erheben. Und unter dieser Fülle herrlicher Frauenblüten war Lola Amaharu eine der schönsten, der bezauberndsten. Eben hatte sie mit ihrer glockenreinen, silbernen Stimme ein schelmisches Liebeslied gesungen und nahm mit der Miene einer Königin den ihr gespendeten, stürmischen Beifall entgegen.

Ihr Begleiter hatte sich vom Klavier erhoben und führte die Sängerin zu einem bequemen Sessel, während er selbst neben ihr stehen blieb. Teils bewundernde, teils neidische Blicke waren ihnen gefolgt; war es doch längst kein Geheimnis mehr, daß die reizende Lolita dem angesehenen jungen Deutschen ihre Hand reichen würde und daß man nur das sechzehnte Geburtstagsfest Lolas abwartete, um die Verlobung bekannt zu geben.

Ja, Georg Gernstorf konnte sich glücklich preisen! Vor kaum zwei Jahren hatte er als Angestellter eines großen deutschen Handlungshauses den peruanischen Boden betreten, war nach wenigen Monaten durch den plötzlichen Tod eines der Chefs und durch seine eigene Tüchtigkeit Teilhaber der Firma geworden und nun fehlte nur noch der Abschluß des Verlöbnisses mit einer der reichsten und schönsten Töchter des Landes, um sein Glück vollkommen zu machen. Trotzdem lag heute auf dem ernsten Gesicht Gernstorfs ein Zug, der durchaus nicht wie Glückseligkeit aussah. In seinen Augen brannte ein düsteres Feuer und vergeblich kämpfte er gegen die „sentimentale“ Stimmung, die ihn, obgleich kein Vollmond war, wieder einmal befallen hatte. —

Als jetzt der Sohn des Hauses herantrat, um Lolita zu einer Habanéra, dem graziösen peruanischen Nationaltanz aufzufordern, zog sich Gernstorf rasch in eine von Palmengruppen verdeckte Fensternische zurück. Er kreuzte die Arme über der Brust und ließ seinen Blick fast teilnahmlos über die fröhliche Festversammlung streifen. Der Tanz war zu Ende, aber da er Lolita noch nicht an ihrem Platze bemerkte, blieb er ruhig in seinem grünen Versteck. Er hörte nur halb hin, als die Klänge des Klaviers wieder ertönten, aber gleichzeitig richtete er sich auf; diese weiche, träumerische Melodie wurde sicher von der jungen Frau seines Freundes Frank gespielt, der gewiß eines seiner tief empfundenen deutschen Lieder singen würde.

Da setzte schon die ergreifende Männerstimme ein, die lachende, schwatzende Menge war jäh verstummt — in tiefer Innigkeit erklang es: „Dein gedenk ich, Margaretha.“

Gernstorf preßte die Hand an die Stirne, ein Schauer rüttelte seinen Körper. O, dies Lied! Warum mußte Frank gerade dies Lied singen, dies, das er nicht hören konnte und das er selbst doch so unendlich oft gesungen! Er biß die Zähne zusammen, um nicht hinüber zu schreien: „Schweig, sing es nicht zu Ende, das Lied!“ Er wollte nichts hören und mußte doch wie gebannt den Worten lauschen, die so unvergleichlich gesungen, zu ihm herüber drangen:

„Haupt gelehnt an Felsens Kante,
Fremder Mann im fremden Lande,
Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen,
Dein gedenk ich, Margaretha!“

Ja, Dein gedenk ich, Margaretha! Vor seinen Augen verschwand der Festsaal, die applaudierende, lärmende Gesellschaft — wie durch Zauber fühlte er sich hinüber versetzt in seine Heimat, durchlebte er den Abend, da er Abschied genommen! Es war auch eine Mondnacht gewesen, eine kühle, klare Mondnacht! Nicht der sinnberauschende Duft von Floripondio und üppig wuchernden Rosen hatte sie durchwebt, nein, nur ein leiser Hauch von Veilchen und sprossendem Grün! In seinen Armen hatte er sie gehalten, ihr ewige Lieb' und Treu geschworen, leise und zärtlich ihr die Thränen aus den Veilchenaugen geküßt: „Sei mutig, meine Margaretha! Ich gehe, um unser Glück zu sichern. Bald komm ich zurück, um Dich mit mir zu nehmen, Du mein alles, meine Königin; leb wohl und vergiß es nimmer: Allzeit gedenk ich Deiner, Margaretha!“ — Nun war er so weit, jetzt hatte er sich „das Glück gesichert,“ aber er war dabei zum Verräter geworden an sich selbst und an jener fernen, zarten Mädchenblüte, die zu Grunde gehen würde durch seine Treulosigkeit!

Die feurigen Klänge eines spanischen Walzers rissen ihn aus seinem Versunkensein, halb mechanisch verließ er die schützende Nische, um sich Lolita zu nähern, die ihn längst vermißt hatte und ihn nun mit schmollender, ungnädiger Miene empfing.

Gernstorf zwang sich zu einigen scherzenden Worten, aber erst der seltsame Klang seiner Stimme ließ Lola aufschauen und sein verstörtes Gesicht betrachten.

„Sind Sie krank, Don Jorge?“ frug sie halb ängstlich, halb ärgerlich.

„Ja, Sennorita, ich fühle mich in der That angegriffen.“

Lolita bekam eine Anwandlung von Großmut: „Ich werde auf das Tanzen verzichten. Kommen Sie, Don Jorge, lassen Sie uns ein wenig mit einander plaudern, dort in jener Ecke sind wir ziemlich ungestört.“ Aus ihren dunklen Augen traf ihn einer jener magischen Blicke, die ihn zum Sklaven dieses entzückenden Geschöpfs gemacht hatten, und so führte er sie nach dem bezeichneten Platz, wo er sich willenlos ihrem kindlichen Geplauder, ihren verstohlenen Zärtlichkeiten hingab.

Das Fest näherte sich seinem Ende. Als eines der ersten Paare verließ Gernstorf mit Lolita das Haus, um sie heimzugeleiten. Schweigend und dunkel lag die Stadt, kein freundlicher Mondstrahl erleuchtete die einsamen Gassen, überall beklemmende Stille, die nur durch das leise Plaudern Lolitas unterbrochen wurde.

Gernstorf atmete schwer: „Lola, ich habe Dir eine Beichte abzulegen, willst Du sie hören?“

„Eine Beichte, Jorge? Geh, das paßt nicht hierher, wir sind doch nicht in der Kirche!“ Und sie lachte, ihr süßes, melodisches Lachen, die kleine Lola!

Aber dem Manne an ihrer Seite schnitt es in die Seele.

„Dolores, ich bitte Dich, lache nicht, mir ist entsetzlich ernst zu Mute — willst Du mich anhören?“

„So sprich!“ Kurz und ungnädig klang ihre Antwort.

Und Gernstorf erzählte. Doch lange, lange war er mit seiner Beichte zu Ende und noch immer schwieg seine Begleiterin.

„Lola, kannst Du mir nicht antworten?“

„Nein, Jorge, denn — was geht mich die Geschichte an, die Du da erzähltest?“

„Was sie Dich angeht? O Dolores, ich habe kein anderes Mittel, um wieder zur Ruhe zu kommen: Ich mußte Dir diese Beichte ablegen, Dir zuerst, Lolita und dann — dann auch der

armen Margaretha, damit sie mir verzeiht, mich freigiebt! Denn, Lola, früher als ich ihre Verzeihung, ihren Verzicht nicht in meinen Händen habe, kann ich Dir nicht angehören — es ist unmöglich!"

Mit einem heftigen Ruck riß sie ihre Hand aus seinem Arm: „Und Du glaubst, daß ich solch eine Närrin sein würde, geduldig abzuwarten, was die blonde Heilige in Deinem Heimatlande beschließt? Du gehörst mir, mir ganz allein! Hörst Du, Jorge? O, wie ich sie hasse, diese —"

„Lola, halt ein!" Seine Stimme klang rauh und kalt. „Du hast weder ein Recht, sie zu hassen, noch sie zu beleidigen — meine Margaretha!"

„Deine Margaretha?" Ein nervöses, schrilles Lachen tönte von Lolas Lippen, „o Jorge, Du kennst uns Peruanerinnen nicht, ich, ich — werde Dich ermorden, ehe ich Dir gestatte, daß Du zu ihr zurückkehrst!"

Er faßte im Dunkel nach ihren Händen und zog die Erregte an sich. „Komm, Lola, sei ruhig," — wie müde seine Stimme klang — „komm, Du wirst mich nicht zu ermorden brauchen — was verstehst Du Kind von dem Empfinden, das eine deutsche Frau beseelt — hier, meine Hand darauf; Margaretha wird mich freigeben!"

Lola antwortete nichts mehr; nur als Gernstorf ihr, vor dem Hause angekommen, „Gute Nacht" bot, schlang sie plötzlich ungestüm die Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich nieder und küßte ihn mit ihren purpurnen Lippen, denen ein süßer Hauch berauschenden Giftes zu entströmen schien. „Du bist doch mein Jorge!" Sie lachte schon wieder, übermütig, siegesgewiß!

„Hast recht, Lola, ich bin Dir verfallen mit Leib und Seele" — sie hörte nicht die Trostlosigkeit, die aus seinen Worten klang. „Und morgen abend auf der Plaza, mein Liebling! Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" wiederholte Gernstorf, dann schritt er langsam heimwärts. Ein tiefes Schmerzgefühl nahm seine Seele gefangen. Unaufhörlich tönte es in seinem Innern: „Dein gedenk ich, Margaretha!" Nie hatte er gefühlt, wie sehr er sie geliebt, seine Margaretha, als jetzt, da er sie feige aufgegeben, um einer andern willen. Es war ihm, als drängen sich die schwarzen Schatten der Nacht immer dichter und fester um ihn, als wollten sie ihn erdrücken in seinem Schuldbewußtsein! Seltsam wurde es ihm zu Mute: Umschlich ihn nicht etwas, irgend ein Lebewesen? Oder täuschten ihn seine erregten Sinne? Er wollte sich umdrehen, sich überzeugen — da fühlte er einen heftigen, durchdringenden Schmerz in der linken Seite, der ihm Atem und Sinne raubte und schwer, wie ein gefällter Baum, brach der hohe, starke Mann in der Mitte der Straße zusammen. — — —

Am Morgen fanden sie ihn, blutüberströmt, schwach röchelnd. Seine entsetzten Freunde ließen ihn ins Hospital schaffen, zu spät, das Messer des Mordbuben war zu tief gegangen! Als die Sonne zur Rüste ging, da ging auch Georg Gernstorf heim, heim für immer. Noch einen kurzen Augenblick kam er zu sich und streifte mit erstauntem Blick die um sein Lager versammelten Freunde. Dann verwirrten sich seine Sinne wieder, unsicher faßte er nach der Hand der barmherzigen Schwester: „Dein gedenk ich, Margaretha."

Leise, fast unverständlich kam es von den erkaltenden Lippen.

Freund Frank schlug die Hände vor das Gesicht, und halblaut murmelte die Schwester ihre Sterbegebete — der Engel des Todes hatte das Gemach durchschritten! — — —

Die ganze Stadt geriet in Aufruhr ob des feigen Verbrechens, dem der schöne, beliebte Deutsche zum Opfer gefallen war. Niemand zweifelte, daß die That einem Akt der Eifersucht, der Rache entsprungen war. Die Polizei machte sich auf die Suche, aber sie fand den Mörder nicht, weil — sie ihn da suchte, wo er nicht gefunden werden konnte!

Als Manuela und Alicia in ihrem ersten Schrecken zu Lolita stürzten, fanden sie diese in Weinkrämpfen liegend. Die arme Dolores hatte ihn doch lieb gehabt, „ihren Jorge". Sie wird sich aber trösten lassen mit der Zeit, und nach und nach wird sie wieder lachen, wie sie immer gelacht hat, wird das Leben wieder lieben und die Musik und das Tanzen — sie tanzt ja so gern, die kleine Lolita!

Draußen, weit draußen auf dem einsamen Friedhof in der sonndurchglühten Pampa haben sie Georg Gernstorf zur letzten Ruhe gebettet. Die herrlichen Kränze, welche die Freunde auf sein Grab gelegt, sind längst verdorrt und versengt unter den heißen Strahlen der Sonne — nur ein Strauß duftender Rosen ist ganz frisch — Lolita ist mit ihren Freundinnen herausgefahren und hat sie auf das Grab „ihres Jorge" niedergelegt. Aber sie wird nicht wiederkommen, sie fürchtet sich hier draußen und ihre kleinen Füße sind nicht gemacht, um zwischen Gräbern zu wandeln!

Die köstlichen Mondnächte sind wiedergekehrt, taghell erscheint die Plaza, auf der sich die plaudernde, lachende Menge drängt — aber auch der Friedhof liegt im silbernen Schimmer und der gute alte Gesell lächelt wehmütig auf das frische Grab hernieder!

Derweil ist es in der Heimat des Toten Frühling geworden: die Bäume blühen und der Kuckuck ruft. Geheimnisvoll sind die Nächte; in ihrem Schweigen weben Feenhände an des Lenzes Brautgewand. Der blasse Mondenschein streift das alte Haus am Waldesabhang, er sieht hinein durch die Fenster und huscht über ein feines Mädchengesicht, über ein Paar sehnsuchtsbange, fragende Augen. Doch der Mond verrät nichts, sie wird es nimmer erfahren, daß er treulos geworden und sie für eine Zeit vergessen hatte. Von fremder Hand wird ihr eines Tages die Kunde kommen, daß er schläft für immer, „ein fremder Mann im fremden Lande" und in das Weh, das ihr junges Herz zerreißen wird, werden sie hindurchdringen als einziger Trost, seine letzten Worte:

„Dein gedenk ich, Margaretha!"

Der Trompeter von Marsch-Retour.

Militär-Humoreske von Ernst Unruh. (Nachdruck verb.)

Nein, so geht's nicht länger! Und was nicht geht, das geht nicht!" Der Trompeter Ritter wickelte sich einen Oellappen um seinen wundgedrückten Fuß.

„Das kommt davon. Laufen kann schon ein Mensch, dazu hat er seine Beine, und pusten kann er auch schon, dazu hat er seine Lunge! Aber Laufen und Pusten — ein einziger Mensch? — Nein, das geht nicht! Geht einem doch beim Laufen ganz allein der Pust aus — wie soll man dann noch blasen? — Nein, das geht nicht. Und was nicht geht, das geht nicht!"

Die Hauptsache aber, die den guten Trompeter zu diesem Selbstgespräch veranlaßte, war: wer nicht gehen will, will nicht gehen und meint auch gleich, er kann nicht gehen!

Und das war bei unserem Trompeter der Fall — er hatte einfach das Zu-Fuß-Marschieren bis an den Hals!

Sein Vetter, der war doch anders dran! Der konnte seine Lunge hübsch schonen! Saß bequem und schneidig zu Pferde! — Mit geheimem Neid und Groll erfüllte es ihn jedesmal, wenn er die Feldartillerie vorüberziehen sah. Vorn, auf stattlichen Pferden, das Musikcorps, und drunter — der! Sein Vetter nämlich! Und jedesmal ließ dieser sein Pferd tänzeln, daß er bewundern sollte, wie „forsch" er reite und jedesmal rief er ihm ein Scherz- und Spottwort zu — das sollte nun den August Ritter nicht ärgern! Was hatte er verbrochen, daß er als Infanterist — ausgekrochen war!

Und das alles hätte er noch ertragen, aber bei der ganzen Sache war noch ein anderer Haken, und der saß am tiefsten und ließ nicht los. Und dieser Haken hieß — Grete.

Als er neulich auf Urlaub war in seiner Heimat, einem Dorf, das nur einen Marschtag weit von der Garnison entfernt lag — natürlich, da war der Vetter auch gerade da. Und da wollt es ihm so vorkommen, als ob die Grete sich gar nicht mehr recht um ihn kümmerte und nicht übel Lust hätte, mit dem Vetter anzubändeln. Natürlich — die Sporen und der Schlepper! Und solch ein Säbelmensch bildet sich auch gleich ein, daß alle Mädels nur so hinter ihm herlaufen — wie sein Schlepper! —

Als er sich nun gar noch den Fuß wund gelaufen hatte — das gab ihm den Rest! Und während er im Revier blieb, hatte er Zeit genug, sich zu ärgern und zu räsonnieren.

Aber wer keinen Dienst hat, kommt aus purer Langeweile noch auf andere gleich unnütze Gedanken, als bloß sich selber zu ärgern. So kam unser Trompeter auf den Gedanken, einen anderen zu ärgern, nämlich seinen Vetter —: er wollte sich versetzen lassen, und natürlich, zu einer berittenen Truppe. Und gedacht — gethan — er beantragte seine Versetzung zur Feldartillerie.

Wie wird sich der ärgern, wenn er auf einmal selber hoch zu Roß erscheint — blau soll er sich ärgern! — Und er selber! Das wird eine Lust sein, mit den Sporen zu klirren, mit dem Schleppsäbel zu rasseln, schneidig auf dem Pferd zu paradieren und lustig und stolz, wie der Trompeter von Säckingen, vom hohen Roß herab, die fröhlichen Reitersignale in die Welt zu schmettern! Das wird anders sein als Laufen und Pusten — Pusten und Laufen!

Und erst die Grete — was wird die für Augen machen!

Und sieh — der Trompeter hatte Glück, seine Träume sollten sich erfüllen — er wurde in der That zum Feldartillerie-Regiment, das in derselben Garnison stand, versetzt — zu demselben Regiment, bei dem sein Vetter stand!

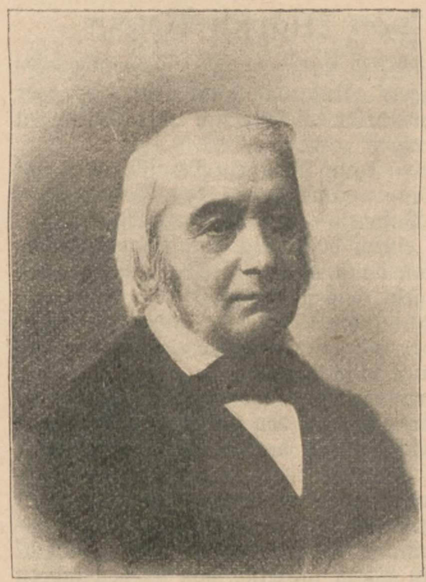
Als er eingekleidet war, fühlte er sich, als wäre er gar nicht mehr derselbe Mensch! Ist's doch auch ein ander Ding, seine Kniee in Reithosen und seine Beine in Reitstiefeln stecken zu haben!

Freilich, ein anderes Ding, aber — —! Er mochte es sich selbst nicht gestehen, daß es ihm eigentlich nicht wenig unbequem war, die dicken Lederlagen an Hosen und Stiefeln auf dem Leibe zu haben. Und erst die Sporen! Er hatte es sich doch ein wenig anders gedacht — mit denen konnte er gar nicht zurecht kommen! Mit den scharfen Rädern des einen Stiefels streifte er immer das Leder des anderen, daß beide schon bedenkliche Risse hatten! Und

wenn er stillstand, hakten natürlich die Räder so fest ineinander, daß er die Absätze nicht voneinander bekam. Und einmal — er ging die Treppe herunter — und unten in der Hausthüre stand gerade der Vetter! Dem mußte er doch jetzt ganz deutlich beweisen, daß er auch Sporen an den Stiefeln habe, so gut wie er!

Also nur forsch die Treppen heruntergerasselt, daß die Sporen ihm ordentlich in die Ohren klirrten! Da — ein ungeschickter Tritt! — er trat sich an einer Stufe den rechten Sporn ab und — rasselte in der That die Treppe herunter, aber anders, als er es sich gedacht.

Der Vetter hatte natürlich sein „kodderigstes" Lachen aufgesetzt und hatte auch gleich seinen Spott bereit.



Historiker Professor Hidber †. (Mit Text.)

„Mensch, hast Du das Fliegen gelernt, seit Du Reitstiefel trägst. Fliegst ja die Stiegen herunter, als ob Dir was in den Kopf gestiegen wär! Das kommt davon, wenn jemandem zu wohl ist, dann geht er aufs Eis und — ich will nicht sagen, wer der Jemand ist! Du Stoppelhopser in Reitstiefeln!"

August Ritter rappelte sich wütend auf. „Was? Stoppelhopser? Das ist vorbei! Ich bin genau so viel wie Du!"

„Ja, ja!" grifflachte der andere. — „Genau so viel — d. h. wenn die Hosen den Mann machen und die Reithosen den Reiter! Abwarten, abwarten! Lerne nur erst gehen, Du sporengestiefelter Kater, und dann reiten! Abwarten, abwarten!"

Freilich hatte sich unser Freund Trompeter auch die Reitstunde ein wenig anders gedacht. Das war gar nicht so ein Spaß und ging gehörig an die Knochen!

August Ritter war ein hübscher, flotter Junge. Wer ihn aber zu Pferde gesehen hätte, würde es nicht glauben. Die Kniee hochgezogen, den Rücken krumm gebogen, mit schlotternden Schultern und Armen saß er da — eine Jammerfigur, ein „Ritter" von der traurigen Gestalt! — August Ritter war ein tüchtiger Musiker, er blies seinen Part 'runter, wacker wie einer, und daß er aus dem Takt geriet, das gab's nicht. Mit dem Pferd aber war er nie im rechten Takt. Bei ganzen Noten — wenn der Gaul auf allen Vieren stand — ging's. Bei halben und viertel Noten — im Schritt — vertrugen sie sich auch noch. Aber bei den Noten, die oben so ein Häkchen haben, daß sie wie Peitschen aussehen, — bei Achtel und Sechzehntel, im Trab und Galopp — da kam er regelmäßig aus dem Takt und — aus dem Sattel. Und während sein Partner, der Gaul, davonrannte, saß er fest im Sand und blies — Trübsal.



Kultusminister Dr. Bosse †.
(Mit Text.)

Einen regelmäßigen, systematischen Reitunterricht konnte er nicht mehr mitmachen, es war schon zu spät im Jahr. So kam er, sobald er nur einigermaßen auf dem Pferd saß und nicht bei jeder Ecke herunterfiel, in die Trompeter-Abteilung.

Nun begann aber der Jammer erst recht. Die Trompeter-Abteilung hatte „Signalblasen". Der Leutnant stand in der Mitte der Reitbahn und leitete den Dienst. Er kommandierte ein Signal, und von der Tête ab mußte jeder Trompeter dasselbe blasen, damit sie auch vom Pferde und in jeder Gangart die Signaltrompete zu brauchen lernten.

Im Schritt ging es natürlich gut und glatt, vom ersten bis zum letzten. Die lustigen Signale schmetterten heraus, daß es eine Freude war.

Doch nun hieß es: „Batterie — Tr—a—b!"

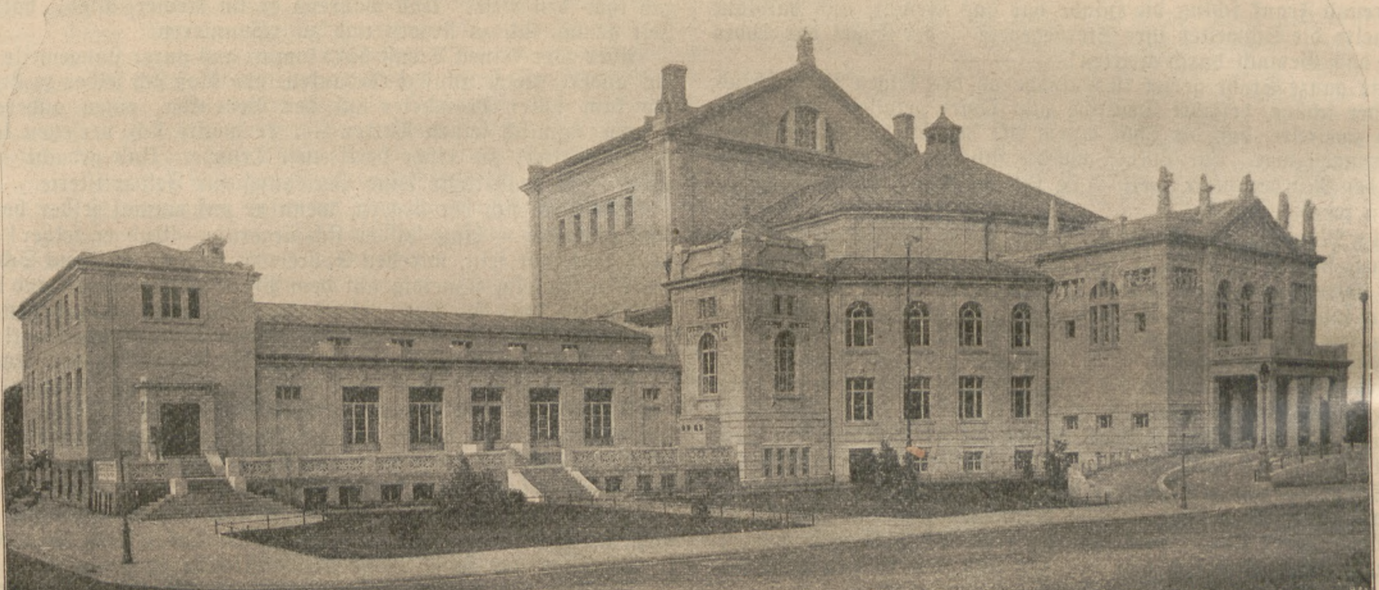
Und wieder ließ der Leutnant von dem Tête-Reiter ab Signale blasen. Natürlich ging es bei den alten, gut ausgebildeten Reitern ohne Schwierigkeiten ab. Als letzter kam unser Freund Ritter an die Reihe. —

Da — wehe, wehe — welche Töne!

Auf seinem Gaul hing unser Trompeter, klammerte sich fest wie eine eingeknickte Klammer auf der Waschleine und mit den Armen flatterte er in der Luft wie eine Ente, die mit ihren gestutzten Flügeln fliegen will. Zuerst schlug er sich mit dem Mundstück seiner Trompete mehrere Male unsanft gegen die Zähne, dann gelang es ihm, sie an die Lippen zu pressen — und nun —: Ein Kreischen und Schreien, ein Stöhnen und Wimmern, das Steine erweichen und Menschen rasend machen kann!

Der Leutnant hielt sich in komischem Entsetzen die Ohren zu und lachte, und auch die übrigen Trompeter konnten nicht mehr mit ihrer Heiterkeit zurückhalten, wie sie den unglücklichen Kameraden auf dem Gaule herumbaumeln sahen und die schrecklichen Töne hörten, die er trotz aller Anstrengung seiner Trompete entlockte.

Natürlich, der Vetter drehte sich auf seinem Pferde herum und grifflachte dem August Ritter so recht „dreckig" ins Gesicht und



Das neue Prinzregententheater in München. (Mit Text.)

nickte, als wollte er ihm sagen: „Siehst, hatt' ich nicht recht? — Abwarten, abwarten!"

„Mensch," sagte der Leutnant, „das klingt ja, als ob Sie auf der Trompete von Mars-la-Tour blasen!"

Und in der That klang es wie ein Klage- und Angstgestöhn. Aber die Trompete klagte nicht wie die Kollegin von Mars-la-Tour um die im Kampfe gefallenen Reiter, sondern um den aus seinen Himmeln gefallenen Ritter, und das Angstgestöhn war der Ausdruck dessen, was unser guter Trompeter in seinem Herzen empfand.

lehnung an den „Trompeter von Mars-la-Tour", nur noch der „Trompeter von Marsch-retour".

Und mit seinen Leistungen im Reiten und Signalblasen wurde es nicht besser — es giebt Menschen, gewandte, schneidige Leute sonst, die zum Reiten kein Geschick haben. Noch oft erschütterte das Angstgestöhn, das er seiner Trompete entlockte, die Luft mit seinen grausamen, Grauen erweckenden Tönen, und alle, die es hörten — die Soldaten in der Kaserne und die Menschen in der ganzen Umgegend — wußten, — das war der Trompeter von



Motiv aus Krems an der Donau. Nach einer Originalzeichnung von W. Gause. (Mit Text.)

Die Grete — die Grete —! — Behüt Dich Gott, es wär zu schön gewesen! —

Und ging es im Trab schlecht, so war es ganz aus, als das Kommando „Galopp" erfolgte. Kaum brachte er einen Ton heraus. Und da die Heiterkeit nichts helfen konnte, wurde der Leutnant ernst und sagte:

„Ritter, wenn das nicht bald besser geht, so wird's wohl bald heißen: Trompeter — Marsch-retour — zurück zur Infanterie!"

Und dieses Wort des Leutnants wurde nun zum geflügelten Wort. Unser August Ritter hieß hinfort beim Regiment, in Anlehnung an den

Marsch-retour. Und so brav August Ritter sonst, im Orchester, sein Piston zu blasen wußte — sobald er auf dem Pferde saß, war er zwar „ein guter Mensch" geblieben — aber „ein schlechter Musikant" geworden. —

In „Friedenszeiten" führten seine Kunstreiterübungen und Virtuosenstudien ein ungefährliches Dasein, aber es wurde „Ernst" — das Regiment rückte zur Schießübung und zum Manöver aus. Doch auch hierbei gelang es der Batterie, welcher August Ritter zugeteilt war, ihren mißratenen Trompeter zu „unterdrücken," und während die anderen Trompeter den Vorgesetzten zugeteilt waren

und als deren Meldereiter oder Signalbläser schweren Dienst hatten, war unser August Ritter der rechte Schlachtenbummler, der nichts zu thun hatte, als gemütlich seiner Batterie nachzuschaukeln. Das gefiel ihm nun so übel nicht, die Schießübung ging vorüber, das Manöver war fast zu Ende, und August Ritter konnte hoffen, davonzukommen, ohne seine hornistischen Leistungen zeigen zu müssen. Aber es sollte ihm doch nicht glücken. —

Es war an dem letzten Manövertag, im großen Corpsmanöver. Die Abteilung des Feldartillerie-Regiments, zu deren erster Batterie unser August Ritter gehörte, stand in Feuerstellung. Es wurde gefeuert, als ob die halbe Erdkugel in Grund und Boden geschossen werden sollte. Denn die Kanoniere scheinen es am letzten Manövertage immer für ihre Pflicht zu halten, sämtliche Manöverkartuschen, die sie noch in der Protze haben, zu „verpulvern", und deshalb stecken sie heimlich zu jedem Schuß mehr als eine Kartusche in das Rohr. — Ich plaudere hiermit nicht aus der Schule und verrate unsere braven Kanoniere nicht, denn die Vorgesetzten wissen es selbst — müssen es an dem bedeutend verstärkten Knall merken, haben's wohl auch selber so durchgemacht. — Aber so am letzten Manövertag, der eigentlich doch der letzte Diensttag im Jahre ist, da mag schon eine Freudensalve draufgehen! —

Der Major hielt seitwärts auf dem linken Flügel seiner Abteilung, die staffelförmig aufgefahren war, und beobachtete von dort aus den Feind, der doch eigentlich schon längst hätte zu schanden geschossen sein müssen.

Hinter ihm hielten seine beiden Trompeter. Einer von ihnen war Augusts Vetter. Eben wandte sich der Major um und schickte den anderen Trompeter mit einer Meldung fort, da sprengte im tollsten Carriere, mit verhängten Zügeln, ein Adjutant an den Major heran, parierte mit einem Ruck sein Pferd, überbrachte salutierend den Befehl, der Herr Major solle mit seiner Abteilung vorgehen und von den Höhen links aus das Feuer wieder aufnehmen — dann jagte er wieder wie der Wind davon.

Der Major sandte seinen Batterien die entsprechenden Befehle. Gleich darauf erschallten die Kommandos.

„Batterie — h—a—lt!" — „Im Vorgehen —".

Die Protzen trabten unter des Wachtmeisters Leitung heran, „Protzt auf!"

Da sah sich der Major um, — er hatte ja nur einen Trompeter, und bei einer so wichtigen Schwenkung glaubte er sich nicht ohne die gewohnten zwei behelfen zu können!

Eben war der Wachtmeister heran, bei den Protzen ritt, als einer der „Schließenden", der Trompeter „August Ritter".

„Trompeter!" rief der Major ihm zu, „mitkommen!"

Ritter druckste und druckste auf seinem Gaul, hämmerte seine Flanken mit den Unterschenkeln, um ihn in den vorschriftsmäßigen Rechtsgalopp zu setzen — aber das Tier „klebte" und wollte sich nicht von seinem Nachbar, dem Wachtmeisterpferd, trennen.

Der Major ritt bereits voraus. — Da ritt der Vetter mit seinem bewußten Lachen auf dem Gesicht heran, griff in die Zügel des vetterlichen Pferdes, und nun reiten die beiden „friedlichen Vettern" dem Major in tollem Galopp nach — August Ritter, krumm wie ein Fiedelbogen und mit der einen Hand sich am Sattelknopf haltend und dabei innerlich wütend über den Vetter, der es wagte, seinem Pferde in die Zügel zu fassen und ihn so öffentlich zu blamieren.

In der Batterie regte sich beim Anblick dieses Bildes leise die Heiterkeit, nur der Hauptmann machte ein bedenkliches Gesicht. Was wird das werden, dachte er, wenn August Ritter Signale bläst! Na, beruhigte er sich, da ist ja zum Glück noch der andere Trompeter da!

Aber dieser andere Trompeter, das war ein Schalk durch und durch, der es faustdick hinter den Ohren hatte. Er konte sich's nicht versagen, jetzt einen Streich zu spielen, um den August gründlich hineinzulegen.

Als er dessen Pferd ordentlich in Schwung hatte, gab er ihm noch einen freundschaftlichen Tritt in die Flanke und ließ plötzlich die Zügel desselben los, während er zugleich das eigene Pferd kurz parierte. Und während August Ritter auf seinem Gaule weiterschoß, dem Major nach, sprang er selbst so flink und geschickt in den Sand und blieb eine Weile auf der Erde liegen, daß es aussehen mußte, als sei er vom Pferde gefallen. Sein Pferd aber galoppierte frei umher und stellte sich bei seiner Batterie ein.

Unterdessen war der Major voraus galoppiert, um das Gelände zu übersehen und zu prüfen. Jetzt wandte er sich zu seiner Abteilung um und sah den einen Trompeter am Boden liegen. Ist doch gut, dachte er bei sich, daß ich den zweiten Trompeter mitgenommen habe! Und August Ritter, als er das Malheur seines Vetters bemerkte, empfand etwas wie geheimen Triumph und boshafte Schadenfreude, daß er darüber einen Moment vergaß, daß ihm nun allein die schreckliche Aufgabe des Signalblasens zufiel.

Aber der Major brachte es ihm nur zu schnell in Erinnerung.

„Signal — Trab!" befahl er.

August Ritter hielt hinter dem Major; — da kam im Halten — das charakteristische, schmetternde Signal: gut und schneidig heraus.

Die Batterie setzte sich in Trab.

Das alles, was ich hier in so vielen Zeilen erzählen mußte, alles, von der Meldung des Adjutanten bis zu dem letzten Signal, war in wenigen Sekunden vor sich gegangen, und wer Artillerist gewesen ist, oder auch nur einmal solchen Uebungen zugesehen hat, wird wissen, wie viel schneller die Artillerie ausführt, was man mit umständlichen Worten beschreibt.

Der Major wandte wieder sein Pferd und galoppierte seiner Abteilung voraus, sich im Gelände orientierend. August Ritter humpelte hinterdrein, die Trompete vorschriftsmäßig auf den Oberschenkel stemmend.

„Signal — Links schwenken!" befahl der Major.

Unser Trompeter setzte sein Signalhorn an die Lippen, — ein Aechzen und Wimmern rang sich aus dem gequälten Instrumente.

Der Major mochte wohl in der Nähe wenigstens ungefähr den charakteristischen Rhythmus des Signaltextes herausgehört haben: „Wird schon wieder links geschwenkt," — aber in der Entfernung, in welcher die Abteilung nachtrabte, waren diese Töne nur eine unverständliche Folge schrecklicher Laute.

„Da haben wir's!" sagte der Hauptmann der ersten Batterie, der die Tête hatte, zu sich. „Der August Ritter bläst Signale! Was mag dieses Tongewimmer nur in aller Welt bedeuten!"

Aber schnell handeln ist des Soldaten Art. Der Hauptmann richtete sich in den Bügeln auf und sah umher. Links sowohl wie rechts hob sich das Gelände zu einer Anhöhe. Links aber waren Wiesen — scheinbar also eine schlechte Auffahrt. Also — rechts! Und schnell entschlossen schwenkte der Hauptmann rechts, seine Batterie folgte, und die ganze Abteilung machte die Schwenkung nach.

Eben wandte sich der Major wieder um und sah, wie seine Abteilung rechts schwenkte.

„Bomben und Granaten!" wetterte er, „wo fährt die Bande hin! Nicht rechts und links kann die Gesellschaft unterscheiden! Unter den Augen des Kommandierenden diese Konfusion!"

Er galoppierte seiner abgeschwenkten Abteilung nach. Noch ging der Fehler vielleicht zu reparieren.

„Signal — das Ganze kehrt!"

Wieder dasselbe Gewimmer von Tönen. Und in der Absicht, das Signal deutlicher herauszubringen, wiederholte unser Trompeter seine Leistung — mit demselben Erfolg. So wurde aus dem kurzen, nur vier Töne umfassenden Signalwort: „Das Ganze kehrt!" ein ganzer langer Rebbel unverständlicher Töne.

„Und das wieder!" überlegte der Hauptmann der ersten Batterie. „Was soll es anders sein als: ‚Schenkel ran, Schenkel ran, laßt ihn laufen was er kann'."

Und er gab seinem Gaul Schenkel und Sporen und galoppierte voran. Die ganze Abteilung folgte in derselben Gangart.

„Kreuz-Bomben-Element! Diese Schweinebande!" wetterte der Major.

Und in hellster Wut gab er seinem Pferde die Sporen, daß es sich wild aufbäumte und dann im tollsten Carriere davonschoß.

Er sprengte auf den Hauptmann der ersten Batterie los.

„Herr Hauptmann," donnerte er, „wohin in des Teufels Namen reiten Sie —!"

Doch bei dem Getöse der galoppierenden Abteilung konnte der Hauptmann nichts verstehen als die letzten Worte: — „reiten Sie!"

Und in der Meinung, er reite nicht schneidig genug, spornte er sein Pferd zur Carriere und stürmte der Abteilung voran — der Höhe zu — die Höhe hinauf.

In ohnmächtigem Zorn hielt der Major. Was thun? Jeder Gegenbefehl macht jetzt die Konfusion nur noch größer! Die Abteilung jagte an ihm vorbei — unaufhaltsam, mit donnerndem und dröhnendem Getöse. Der Boden zitterte unter der Wucht der vorüberstürmenden Batterien.

Der Major fühlte, wie der Boden unter ihm schwankte — auch unter seiner Stellung. Der heutige Tag brach ihm unfehlbar den Hals. Ade — Oberstleutnant-Patent!

Die vorübersausenden Geschütze kamen ihm wie Gespenster vor, die ihm winkten und zu sagen schienen —: die Toten reiten schnell! — Unfehlbar, er gehörte jetzt heute zu den Toten, aus der Rangliste wurde er heute gestrichen — —!

Die Batterien fuhren auf der Höhe auf, schneidig wie noch nie. Mit gespenstischer Schnelligkeit stand die Abteilung in Feuerstellung — da öffnete auch das erste Geschütz schon seinen Feuerschlund und spie höllische Flammen aus.

Wie gebrochen hielt der Major seitlich von seiner Abteilung. Noch hatte er nicht die Fähigkeit wiedergewonnen, seinem gerechten Zorne Luft zu machen — da, in weiter Ferne ein leises herüberklingendes Trompetensignal. Andere Hörner nehmen es auf, in der

ganzen weiten Runde erschallt es, und auch August Ritter setzte sein Signalhorn an den Mund, um nun sein ganzes Können zu zeigen.

„Das Ganze halt!“

Wie die Trompete des letzten Gerichts klang es dem Major in das Ohr.

Und gleich darauf ein zweites Signal, der Ruf:

„Die Herren Offiziere!“

Zur Kritik! Das war das letzte Gericht!

Der Major wandte seiner Abteilung, die er gewiß heute zum letztenmal geführt hatte, den Rücken und stürmte davon, als ging es geraden Wegs in den Tod.

Von der Anhöhe drüben wehte die Flagge des Generalkommandos — das war seine Hinrichtungsstätte.

Von allen Seiten sprengten nun die Offiziere im schneidigen, flotten Rechtsgalopp heran, meldeten sich zur Stelle und bildeten einen weiten Kreis um den Kommandierenden, der an der Spitze seines Stabes hielt, ernst und streng, wie der richtende, rächende Kriegsgott.

Nun war auch der Major heran. Er parierte und salutierte — der General würdigte ihn keines Blickes — kein Zweifel, er war heute „geplatzt!“

Die Kritik begann. Der General war schlechter Laune — es waren unglaubliche Schnitzer vorgekommen, schalt er, und es kam hageldicht aus seinem Munde an — Nasen!

Wie wird es nun gar ihm ergehen! Der Major bereitete sich vor, das Schlimmste zu hören. Er hatte das Gefühl, als sei er auf die Folter gespannt.

Und nun — der General wandte sich halb zu ihm — begann die Exekution. „Die Entscheidung des Gefechts wurde durch die Artillerie herbeigeführt. Nun also zu Ihnen, Herr Major.“

Der Major legte die Hand an den Helm, er zuckte mit keiner Wimper, obwohl sein Herz in krampfhafter Spannung schlug — sollte er doch in den nächsten Worten sein Todesurteil empfangen.

„Sie fuhren dort auf der Höhe rechts auf. Das Gelände — auf der linken Seite war sumpfig — nicht wahr? Es war gut. Die letzte Auffahrt war schneidig. Ich danke Ihnen!“ — —

Da gab der Major aus heller Freude seinem Gaul die Sporen, des Reiters Herz that einen Freudensprung — das machte sein Pferd ihm nach. — —

Es war ein vergnügter Marsch in die Quartiere, der Major war in heiterster Stimmung.

Auch unser August Ritter war seelenvergnügt — das Gewitter, dessen Ausbruch er gefürchtet hatte, seiner mißlungenen Signale wegen, hatte sich nicht entladen, und was das beste war — das letzte Quartier war sein Heimatsdorf.

Wenn die Grete ihn jetzt sah, — mit Sporen und Schlepper!

Doch um ihm seine gute Laune zu verderben, drängte sich natürlich der Vetter an ihn heran. Er hatte sich merkwürdig schnell von seinem Fall erholt, hatte keine zerbrochenen Glieder und ritt wie vorher.

Er hatte wieder sein verschmitztes Lachen aufgesetzt.

„Ich gratuliere,“ sagte er, „Du bist ein Hornvieh —“

„Was! Unverschämter! Lerne Du nur erst reiten, daß Du Dich nicht wieder so blamierst wie heute! Mancher lernt's eben nie!“

„Hast recht, August. Du sitzest ja fest im Sattel wie einer! Ich werde bei Dir noch heute zur hohen Schule antreten!“ — —

Im Quartier gab es einen lustigen Abend. Der Herr Major hatte nichts dagegen, daß seine braven Jungen mit den Dorfschönen ein Tänzchen machten. Ja, er selbst erschien auf dem Anger vor dem Krug, dessen grüner Rasenteppich den Tanzboden bildete. Und in seiner gemütlichen Stimmung ließ er für die durstigen Kehlen der Tänzer ein Fäßchen auflegen.

Nur der August Ritter hatte dem Abteilungschef gegenüber noch ein schlechtes Gewissen. Und als der Herr Major jetzt an ihn herantrat, traute er dem Frieden nicht recht.

Aber der Major klopfte ihm lächelnd auf die Schulter, zog sein Cigarrenetui und gab seinem Trompeter von heute den ganzen Inhalt. „Hier, Trompeter,“ sagte er, „blasen Sie mal jetzt darauf! Das werden Sie besser können! Signal — Feuer!“

Da war August Ritter noch der Held des Abends, und die Dorfschönen schauten ihm recht staunend und bewundernd nach — wer hätte das gedacht, daß der August Ritter so freundschaftlich mit seinem Herrn Major stand! Und die Grete erst! Die war ganz toll und voll von Liebe! Ja, die Sporen, der Schlepper und nun noch gar die Cigarren aus des Herrn Major eigener Tasche! —

In der schattigen Laube, die hinter dem Hause lag, wurden sie mit einander einig — wenigstens waren sie auf einmal darin verschwunden und schienen gar nicht wieder herauskommen zu wollen. Und daß sie sich gut vertrugen, konnte man daraus schließen, daß es merkwürdig still in der Laube zuging — nur hin und wieder war ein Laut zu hören, der klang beinahe wie ein herzhafter Kuß.

Eins aber drückte unseren Trompeter noch — auch das mußte noch herunter.

„Grete, wenn ich nun aber wieder zur Infanterie zurückgehe, wirst du mich dann auch noch lieb haben?“

„O Du —! Ich lieb doch nicht den Reiter — sondern den August Ritter!“

Da spitzte der Trompeter die Lippen und eben wollte er das Mundstück seines Mädchens an seinen Mund setzen und das Signal — „Viktoria!“ blasen, das sein Herz ihm kommandierte — da stand auf einmal eine Gestalt im Eingange der Laube — natürlich, überall im Wege — der Vetter!

„Ei, ich gratuliere!“ sagte er. „Siehst Du — ich habe es gewußt, daß Du fester im Sattel sitzest wie ich! Ich werde wirklich bei Dir lernen müssen, um auch so ans Ziel zu kommen! — Und übrigens, vorhin hast Du mich nicht aussprechen lassen, hast mich mitten im Wort unterbrochen. Ich wollte Dir erst sagen — Du bist ein Horn-V—i—r—tuose! Also nun gratulier' ich! — Doch nun kommt 'mal endlich raus. Hört ihr? Eben geht eine Polka los! Das ist auch ein Signal — —: Rechtsschwenken und Linksschwenken! — Und jetzt wollen wir's nicht verwechseln!“ — — —

Und der Trompeter August Ritter ging wirklich — marschretour — zur Infanterie! — Er hatte sich ja jetzt erritten und erstritten, was er wollte — sein Glück, seine Grete!

Als er zum letzten Male im vollen Reiterschmuck zu Pferde saß, blies er, fast wie der Trompeter von Säckingen, sein Abschiedslied, an seine Grete denkend:

„Behüt dich Gott — wie ist's doch schön gewesen,
Behüt dich Gott, mein blondes Gretelein!“

Einfluß.

Wie kann der Sünde grause Hand ein Herz ergreifen,
Das Liebe nimmt und wahre Liebe giebt;
Und kann ein Herz nur an das Laster streifen:
Sei sicher, Mensch, das Herz hat nie geliebt.

Karl Landrock

UNSERE BILDER

Neckerei. Eine Scene aus den bayerischen Bergen, die immer noch für die Münchener Maler eine Fundgrube hübscher Motive bieten, bringt A. Egger-Lienz. Der Nazi vom Grubenhof lugt zum offenen Fenster nach der schmucken Resei hinein, die sich aus „Neckerei“ hinter ihrer verständnisvoll lächelnden Schwester versteckt.

Professor Dr. Hidber †. Der bekannte Geschichtsforscher Prof. Dr. Hidber, der Aelteste der schweizerischen Universitätslehrer, ist in Bern, wo er fast ein halbes Jahrhundert lang den Lehrstuhl für Geschichte und Urkundenlehre inne hatte, 84 Jahre alt, gestorben. Er galt als einer der besten Kenner der in- und ausländischen Archive und besonders die Erschließung und Ausbeutung vieler schwerzugänglicher Privatarchive ist sein Verdienst, wobei er manch wertvollen Schatz an die Oeffentlichkeit brachte. Hidber besaß auch eine sehr seltene Bibliothek, die ihm der Staat Bern bei seinem Rücktritt vom Lehramte abkaufte, um sie der Hochschule zu erhalten. Wegen seiner Verdienste wurde Professor Hidber u. a. von der Heidelberger Universität durch Zuerkennung der Ehrendoktorwürde geehrt.

Kultusminister Bosse †. Der am 31. Juli in Berlin verstorbene frühere preußische Kultusminister Dr. Bosse ist am 12. Juli 1832 in Quedlinburg geboren. Nach Absolvierung seiner rechts- und staatswissenschaftlichen Studien wurde er 1858 Gerichtsassessor, war von 1861 bis 1868 gräflich Stollbergscher Kammerdirektor in Roßla, später Amtshauptmann in Achte, Konsistorialrat im hannöverschen Konsistorium und von 1872 an Oberpräsidalrat in Hannover. Im Jahre 1876 wurde er als vortragender Rat ins Ministerium, 1878 in gleicher Eigenschaft ins Staatsministerium berufen, 1889 wurde er Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern. Im Jahr 1891 ward er zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes ernannt. Seine Verdienste um die sozialpolitischen Reformen, sowie um die Vorbereitung des Bürgerlichen Gesetzbuches erfreuten sich allgemeiner Anerkennung. Am 23. März 1892 übernahm er das preußische Kultusministerium, das er bis zum 4. September 1899 verwaltete.

Das neue Prinzregententheater in München. In der bayrischen Hauptstadt wurde am 21. August das in Wagner'schem Stil und zur Pflege der Wagner'schen Opern erbaute neue Prinzregententheater feierlich eröffnet. Dasselbe ist von den Architekten Heilmann und Littmann erbaut und wurde in 1¼ Jahren vollendet. Das einen höchst malerischen Anblick bietende, ebenso geschmackvoll wie höchst praktisch ausgeführte neue Festspielhaus erhebt sich inmitten hübscher, gärtnerischer Anlagen auf dem rechten Ufer der Isar in der Fortsetzung der Prinzregentenstraße hoch über der Stadt, mit seiner grünen Bedachung weithin sichtbar. Die Hauptglieder des imposanten Musterbaues sind das 45 Meter aufragende Bühnenhaus, der amphitheatralisch angelegte Zuschauerraum mit dem versenkten Orchester, und der östlich angebaute Restaurationssaal. Die Breite der Bühne entspricht mit 16 Metern genau der des Hof- und Nationaltheaters, da die Coulissen des letzteren auch hier zur Verwendung kommen sollen. Bei einer Gesamttiefe von 37 Metern lassen sich scheinbar endlose Perspektiven ermöglichen. Zu dem Zuschauerraum, der eine Königsloge, zwei Hoflogen, sechs Fremdenlogen und insgesamt 1034 Sitzplätze umschließt, führen drei Eingänge, ein größerer, bei dem die Anfahrt der Wagen

vom Aufstieg für Fußgänger getrennt ist, nördlich, und zwei kleinere östlich und westlich. Durch den Vorbau, an dessen Front die Widmung: „Der deutschen Kunst" in Goldschrift prangt, überragt von den Statuen der Musen Erato, Euterpe, Kalliope und Polyhymnia, gelangt man ins Vestibüle, das als vornehmen künstlerischen Schmuck eine Büste des Prinzregenten von Professor Waderé enthält, und in den 7 Meter breiten Wandelgang, der die beiden Foyers mit dem großen Restaurationssaal und seiner schattigen Terrasse verbindet. Die Bühneneinrichtung, in Raum- und Spannungsverhältnissen einzig dastehend, hat man nach Entwürfen des ebenso kundigen als verdienten königl. Maschinendirektors Lautenschläger in Eisen ausgeführt, jenes Metall, das auch im Hauptbau verschwenderische Verwendung fand, so daß von einer Feuersgefahr nicht die Rede sein kann; außerdem verfügt das Haus über einen vom Hofrat von Stehle erfundenen Regenapparat, der in kritischen Fällen bereits mit Glück erprobt worden ist. Da ferner den Besuchern des Parketts fünf bequeme Ausgänge zu Gebote stehen, so dürfte eine gefahrbringende Anstauung unter allen Umständen ausgeschlossen sein. In den steingrau getönten Nischen sind die von Meisterhand ausgeführten Statuen von Gluck, Mozart, Beethoven, Wagner, Shakespeare, Lessing, Schiller und Goethe aufgestellt worden. Bei der elektrischen Beleuchtungsanlage für die Bühne ist zum ersten Male das Vierfarbensystem zur Anwendung gekommen, das die Möglichkeit zartester Farbenabstufungen und zahlreichster Farbenmischungen gewährt. An den Außenwänden sind die Flächen zwischen den Fenstern mit Gruppen musizierender Kinder und Tänzer wirkungsvoll belebt.



Die China-Denkmünze nach dem Entwurf Kaiser Wilhelms.
(Mit Text.)

Krems, mit etwa 12,000 Einwohnern, ist zwischen Passau und Wien die größte Stadt am linken Donau-Ufer, die Hauptstadt des ehemaligen Viertels „ober dem Manhardsberge" und einstige Kreisstadt. Handel und Industrie finden hier reiche Bethätigung. Wohlgepflegte Straßen und Alleen, sowie prächtige Parkanlagen durchziehen und umgeben die Stadt und verleihen derselben ein heiter-vornehmes Gepräge. Als besondere Sehenswürdigkeiten gelten das Rathaus mit seinem Renaissance-Erker, auf dem zwei Landsknechts-Typen und drei Adler-Wappen in Relief aus der Zeit Rudolf II. ersichtlich sind; ferner das Bürgerspital, die Sparkasse, die durch viele bauliche Einzelheiten interessante, 1470 im altdeutschen Stil erbaute Bürgerspitalkirche, der Pulverturm, ein Rest einstiger Befestigung, das sog. Steinerthor an der Westseite der Stadt, das seine jetzige Gestalt 1404 erhielt u. a. m.

Die China-Denkmünze, welche die Teilnehmer an der deutschen China-Expedition erhalten, wurde von Kaiser Wilhelm entworfen. Das Modell führte Professor W. Schott in Berlin aus, die Stuttgarter Metallwarenfabrik wurde mit der Lieferung der Münzen beauftragt, die zum Teil aus Bronzegeschützlegierung hergestellt werden und zum Teil aus Stahlgeschützmasse. Auf der Vorderseite sieht man über einem großen W die Kaiserkrone und rings um den erhöhten kranzartigen Rand die Inschrift: „Den siegreichen Streitern. 1900. China. 1901." Die Rückseite zeigt in erhöhter Umrahmung eine sinnbildliche Darstellung: Einen Adler, der unter seinen Fängen einen Drachen hält

Allerlei.

Er kennt sie. Kellner: „Herr Müller, Ihre Frau wünscht Sie am Telephon zu sprechen!" — Gast (kopfschüttelnd): „Wünscht? . . . Nein. Da wird ein anderer Müller gemeint sein!"

Das beste Beförderungsmittel. „Was halten Sie denn eigentlich heutzutage für das beste Beförderungsmittel, Herr Sekretär?" — „Die Protektion, Herr Baron!"

Ein Riesenkäse. Auf der internationalen Ausstellung für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die in Paris im Jahre 1867 stattfand, stellte ein Farmer Namens Harris aus Ingersoll in Canada, einen Käse aus, dessen Durchmesser 6 Fuß 10 Zoll und dessen Höhe 3 Fuß betrug. Er wog $3^1/_2$ Tons, also etwa 7000 Pfund und zu seiner Herstellung waren 35 Tonnen Milch verbraucht worden. Es dauerte 5 Tage, um diesen Käse zu bereiten, darauf ließ man ihn noch 12 Tage in der eigens für diesen Riesenkäselaib erbauten Presse. Dann wurde er mit sechs breiten eisernen Reifen versehen, um ihn zusammenzuhalten. Später wurden die Reifen wieder entfernt, und um ihn transportfähig zu machen, wurde er mit Leinwand und Eisendrahtgeflecht umwunden. Einen Kaufpreis von 6000 Dollars, den ein Bewunderer in Amerika dem Farmer bot, schlug dieser aus, um selbst auf der französischen Ausstellung Ruhm, Ehre und Gold zu ernten. Stj.

Edelmut. Der englische General und Militärschriftsteller Wilhem Napier begegnete auf einem Spaziergange einem kleinen Mädchen, das bitterlich um einen zerbrochenen Topf weinte und ihm klagte, sie habe ihrem Vater darin Essen auf das Feld gebracht, ihn dann fallen lassen und bekäme dafür nun zu Hause Schläge. Plötzlich überflog ein Hoffnungsschimmer ihr Gesicht, und sie fragte: „Aber vielleicht können Sie ihn flicken, wie?" — Dazu war der große Geschichtsschreiber und Held allerdings nicht im stande; zufälligerweise hatte er auch kein Geld bei sich. Er versprach aber der Kleinen, am anderen Tage sie um dieselbe Zeit und an demselben Orte erwarten zu wollen, ihrer Mutter solle sie inzwischen sagen, daß er ihr Geld zu einem neuen Topfe geben wolle. Die Kleine ging darauf getröstet ihres Weges, und Napier kehrte nach Haus zurück. Hier fand er eine Einladung, nach Bath zu kommen, wo ihn jemand sehr dringend zu sprechen wünsche. Aber so sehr ihm selbst daran lag, den Betreffenden zu sehen, lehnte er dennoch ab, da er dann hätte seinen kleinen Schützling aufgeben müssen. „Und das —" sagte er — „wollte ich nicht; sie sah zu vertrauensvoll aus." K.

Gemeinnütziges

Aepfelsuppe. Man wäscht ungefähr 10—12 Stück Aepfel, schneidet sie in vier Teile und setzt sie mit Wasser zum Kochen. Wenn sie weich sind, werden sie durch ein Sieb gedrückt, in welchem dann die Schalen und das Kernhaus zurückbleiben. Nun zerrührt man etwas Kartoffelmehl mit Beerenwein, giebt es mit Zucker und Zimmt an die Aepfel, verdünnt, wenn nötig mit Wasser, läßt das Ganze noch etwas aufkochen und richtet die Suppe über gerösteten Semmelwürfel an.

Hühner und Gänse sollte man niemals ein und denselben Raum bewohnen lassen, denn abgesehen von der Beschmutzung der Gänse durch die über ihnen sitzenden Hühner, vertragen auch letztere den scharfen Geruch, der dem Gänsemist entströmt, sehr schlecht.

Kakteen, welche im Sommer im Freien, am Fenster oder im Garten gestanden sind, müssen jetzt allmählich eingewintert werden. Man stellt sie vor Regen geschützt an einem zugfreien Ort auf und begießt sie immer seltener. Vom November ab brauchen sie überhaupt kein Wasser mehr. Ein frostfreies, helles Zimmer genügt für die harten Arten vollständig zur Ueberwinterung.

Gegen Ohrensausen wende man Nachstehendes an: Täglich 2—4 Minuten im Wasser gehen, hierauf bei warmer Witterung Bewegung im Freien, bei kaltem Wetter im warmen Zimmer. Dreimal in der Woche in der Nacht Ganzwaschung mit Wasser und Essig vom Bett aus und zweimal in der Woche eine Stunde lang einen Shawl umlegen. So verfahre man drei Wochen. Nach dieser Zeit jeden zweiten Tag Wassertreten und einmal in der Woche Ganzwaschung, dies wende man vierzehn Tage lang an.

Quadraträtsel.

A	E	E	N
O	O	O	O
P	R	R	S
S	S	S	S

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1) Einen römischen Kaiser. 2) Eine Form der Dichtung. 3) Einen Einhufer. 4) Einen Berg in Italien.

Charade.

Das Erste dient flüchtigem Tier zum Bewegen.
Auch nimmst du aus ihm holde Töne entgegen.
Manch Tier trägt das andre zur Wehr und zum Schmücken,
Die Töne des Ganzen sie können entzücken.
Julius Falck.

Vexierbild.



Wo ist der Schüler des freien Platzes.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Bach. — Des Logogriphs: Oden, Eden, Aden.
Der Charade: Wind, Rose, Windrose.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.